



Veranstaltungsprogramm

Sitzungsübersicht

Session

Ad Hoc126: Ad-Hoc-Gruppe - Biographie und Raum

Zeit: **Mittwoch, 26.09.2018: 9:00 - 11:45**

Chair der Sitzung: **Johannes Becker**

Chair der Sitzung: **Gunter Weidenhaus**

Chair der Sitzung: **Nicole Witte**

Ort: **VG 0.110**

Sitzplätze: 40 Weitere Informationen finden unter folgenden webadressen: Ausstattung: <https://ecampus.uni-goettingen.de/sb/rds?state=verpublish&staus=sinit&vmfile=no&moduleCall=webInfo&publishConfFile=webInfoRaum&publishSubDir=raum&keep=y&raum.rgid=8817> Barrierefreiheit: <https://www.uni-goettingen.de/de/raumglossar/1474082.html#ZHG:%20Zentrales%20H%C3%B6rsaalgeb%C3%A4ude>

Präsentationen

Ein ganzes Leben im Quartier: Stadtteilbeschreibung und biographische Verwebungen in den Erzählungen von Stadtbewohner_innen

Nina Schuster, Anne Volkmar

TU Dortmund, Deutschland

Schon lange wird in der Stadtsoziologie diskutiert, inwiefern das Wohnumfeld die Lebensgestaltung der Bewohner_innen beeinflusst. Bisherige empirische Forschungsergebnisse zu Wechselwirkungen von Quartier und Bewohner_innen sind allerdings nicht eindeutig. Es fehlt eine differenzierte Betrachtung der Bedürfnisse der Bewohner_innen für die Bewertung von Stadtteil und Stadt, die neben strukturellen Aspekten sozialer Ungleichheit eine wichtige Rolle spielen. In unserem aktuellen Projekt „Lebenschancen im Quartier“ erforschen wir das Zusammenwirken von Wohnumfeld und Lebenswirklichkeit der Bewohner_innen aus einer für die Stadtsoziologie neuen, gerechtigkeitsorientierten Perspektive.

Anhand zweier Remscheider Quartiere erörtern wir die Rolle, die die Bewohner_innen ihrem Quartier und anderen Teilen der Stadt/Region bzgl. der Erfüllung wichtiger Alltagsbedürfnisse zuschreiben, die eigenen Ressourcen, auf die sie dabei zurückgreifen bzw. die fehlen, um Lebensziele und soziale Teilhabe zu erreichen. Die Perspektive der Bewohner_innen auf ihr räumliches Umfeld und ihrer damit verbundenen Mitwirkung an der Raumproduktion stellen wir dabei ins Zentrum.

Von der Beschreibung des Stadtteils ausgehend, konnten wir überraschenderweise feststellen, dass die meisten Interviewpartner_innen die Beschreibung ihrer räumlichen Umgebung stark mit ihrer Biographie verbinden. Wir zeigen in unserem Vortrag, inwiefern sie ihr aktuelles Erleben, die Beschreibung und Bewertung von Quartier und Stadt biographisch einordnen und erfahrungsbezogen deuten. Wir arbeiten heraus, dass die Erfahrung des eigenen Altwerdens auch die Erzählung über den Stadtteil und dessen alltägliches Erleben prägt oder zumindest färbt. Vor dem Hintergrund, dass Altwerden oft als Verlust konstruiert wird, diskutieren wir, ob viele Verluste, die mit dem Stadtteil assoziiert werden, mit den Veränderungen durch die Lebensphase des Alters verbunden sind. Dies gilt nicht ohne Widerspruchlichkeit: Denn auch den Bewohner_innen, die einen Niedergang beschreiben, gelingt es, je nach Lebensphase verschiedene Qualitäten des Stadtteils zu sehen. Unser Zugang über die Bedürfnisse ermöglicht, diese ambivalenten Einschätzungen zu verstehen. Wir stellen zur Diskussion, welche neuen soziologischen Fragen sich ergeben, wenn biographische Perspektiven der Bewohner_innen in die soziologische Deutung der Raumkonstitution einfließen.

Räume, Zeiten, Orte: Migrationsbiographien und Raumkonstitutionen

Anna-Lisa Müller

Universität Bremen, Deutschland

Der Beitrag zeigt, auf welche Weise internationale migrierende Hochqualifizierte Räume konstituieren. Dabei arbeite ich heraus, dass (1) die MigrantInnen die Räume im Verlauf ihrer Migrationsbiographien mit über den Zeitverlauf ähnlichen Strategien herstellen und sich (2) die daraus ergebenden Räume durch je spezifische Gefüge von Menschen-Objekten-Orten charakterisieren lassen. Grundlage der Ausführungen sind Daten aus narrativen Interviews. Die interviewten Personen sind alle in Netzwerke eingebunden, über die sie transnationale soziale Räume herstellen. Fokus des Beitrags sind die lokal beobachtbaren Formen der Raumkonstitution.

Die MigrantInnen bilden in ihrer Migrationsbiographie spezifische Strategien der Raumkonstitution aus. Diese sind maßgeblich Praktiken der Raumkonstitution, die die MigrantInnen routinisiert und inkorporiert haben. Dazu gehören charakteristische Umgangsweisen mit der (städtischen) Umwelt ebenso wie die Nutzbarmachung des lokalen Wissens der international community und die Integration von Objekten. Die Objekte sind entweder stationär oder mobil. Letztere weisen eine sogenannte ‚situationale Biographie‘ auf: Je nach Situation entfalten sie unterschiedliche Wirksamkeit. Damit verschneiden sich vor Ort die Biographien der Objekte mit denen ihrer ‚Besitzer‘ und lassen spezifische Objekt-Mensch-Ort-Gefüge entstehen.

Die so konstituierten Räume weisen transnationale Bezüge auf, sind allerdings ebenso lokal spezifisch. Die MigrantInnen setzen ausgewählte Orte (ihr Wohnquartier, ihr Lieblingscafé, ihren Arbeitsplatz etc.) und die für sie wichtigen Menschen (z.B. die lokale international community, den Barkeeper oder ihre Nachbarn) zueinander in Bezug; die in dieser Hinsicht bedeutsamen Personen und Infrastrukturen sind ortsspezifisch. Über den biographischen Verlauf ändern sich dabei die Bezugspunkte für die Raumkonstitution; im Vollzug einer Statuspassage verändern sich so die örtlichen Bezugspunkte und damit die konstituierten Räume.

Für die Räume ist charakteristisch, dass sie von den MigrantInnen in je spezifischen biographischen Situationen produziert werden und bestimmte Merkmale ausbilden. Je nach biographischer Situation und sozialem Status unterscheidet sich auch, wie die gelebte Mobilität, die wiederholte temporäre Immobilität ebenso wie eine potentiell dauerhafte, zukünftige Ortsfeste imaginiert werden („Fesselung“ vs. „Anker“).

Gewalttraum „Judenhaus“. Zum biografischen Umgang mit Gewalt im Privaten

Elisabeth Pönisch

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, Deutschland

Am Beispiel der Judenverfolgung im Dritten Reich und der Verdrängung der als Juden definierten Personen in die „Judenhäuser“ werde ich zeigen, wie Individuen mit unterschiedlichem biografischen und sozialen Hintergrund Gewalt, Nähe und Zwang in ihrer „privaten Sphäre“ erfahren haben und wie sie damit umgingen. Durch das „Gesetz über die Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. April 1939 war es möglich die Mietverhältnisse mit jüdischen Mietern und Vermietern fristlos aufzulösen. In den sogenannten „Judenhäusern“, in denen sie fortan leben mussten, sahen sie sich prekären Lebensbedingungen ausgesetzt. Meist mussten sich mehrere Personen, die sich untereinander fremd waren, eine Wohnung teilen. So entstand ein erzwungener (Lebens-) Raum, in dem Menschen aller Bildungs- und Sozialschichten aufeinandertrafen. Gleichzeitig verloren die Bewohner der „Judenhäuser“ die Privatsphäre ihrer Wohnungen als letzte Zuflucht. So mussten sie nächtliche Hausdurchsuchungen ertragen, die von physischen und psychischen Gewaltausbrüchen der Gestapo begleitet wurden. Um zu verstehen, wie die Bewohner damit umgingen, ist es notwendig das „Judenhaus“ als ambivalenten Sozialraum zu betrachten. Auf der einen Seite wurde es als etwas „vertrautes“ inmitten der feindlichen Umgebung erlebt. Auf der anderen Seite war das „Judenhaus“ aber auch ein Ort, an dem die Bewohner extreme Gewalt und Missachtung (wie durch körperliche Schläge, Tritte und das Bespuckt-Werden) erlebten.

In der Präsentation argumentiere ich, dass die Bewohner der „Judenhäuser“ trotz hochgradig verschiedener biografischer und sozialer Herkunft zu Typen zusammengefasst werden können, die spezifische Umgangsmuster etablierten, um mit der Situation in den „Judenhäusern“ zurechtzukommen. Ich werde zeigen, dass beispielsweise mit der „inneren Emigration“ der Intellektuellen, mit der Alltagsflucht der jüngeren „Judenhaus“-Bewohner, mit resilientem Verhalten oder einer Rückbesinnung auf die jüdische Identität regiert wurde. Mit ihren verschiedenen Umgangsformen trugen sie damit zur Konstitution von unterschiedlichen sozialen Räumen (wie beispielsweise mit Tanzräumen in der Küche der „Judenhäuser“) bei. So schufen sich beispielsweise die jüngeren Bewohner spezielle kulturelle Räume in den „Judenhäusern“ mit denen sie sich von den anderen Bewohnern abgrenzten.

Gott verorten: Raum in biographischen Erzählungen evangelikaler Christen

Silke Steets

Universität Leipzig, Deutschland

Im Vortrag werde ich der Frage nachgehen, welche räumlichen Vorstellungen in biographischen Erzählungen evangelikaler Christen konstituiert werden, um einen als

figürlich verstandenen Gott im Alltag erfahren zu können. Empirische Basis sind narrativ-biographische Interviews mit Mitgliedern einer freikirchlichen Gemeinde in Leipzig, die 2018 im Rahmen des DFG-Projektes "Die Struktur kognitiver Minderheiten" erhoben wurden. Im Projekt interessiere ich mich dafür, wie Menschen, deren Weltbild (tiefgläubig) sich signifikant von dem des sozialen Umfeldes (stark säkularisiert) unterscheidet, ihre eigene Wirklichkeitsdefinition aufrechterhalten. Eine von mehreren kognitiven Strategien ist die Entwicklung bestimmter räumlicher Imaginationen, die eine Verortung Gottes in der Alltagswelt plausibel erscheinen lassen. Was heißt das?

Evangelikale zeichnet erstens die persönliche und verbindliche Entscheidung für ein Leben mit Jesus Christus aus, was meist auf ein individuelles Erweckungserlebnis zurückgeführt wird. Zweitens eint sie ein ausgesprochen figürliches Gottesverständnis, das heißt Gott wird als Person und Freund imaginiert, der direkt in die Welt eingreift und mit dem man über Gebete kommunizieren kann. Da Evangelikale im heutigen Leipzig aber auch Teil der modernen Gegenwartsgesellschaft sind, stehen sie alltagsweltlich immer wieder vor dem Problem, auf "vernünftige" bzw. "begründbare" Art und Weise an diesen figürlichen Gott zu glauben. Dafür entwickeln sie unter anderem räumliche Imaginationen. So stellen sich manche Gläubige Gott als einen Freund vor, der an einem fernen Ort existiert und mit dem man "reden" kann wie man beispielsweise mit anderen Menschen in fernen Erdteilen telefonieren kann. Andere erklären sich die Präsenz Gottes damit, dass sie auch die Liebe nahestehender Menschen körperlich spüren können, selbst wenn diese gerade woanders sind. Für wieder andere ist Gott zwar immer und überall da, manchmal aber auch hier und jetzt besonders präsent.

Im Vortrag sollen erstens verschiedene räumliche Imaginationen und Verortungen Gottes in den Erzählungen evangelikaler Christen rekonstruiert werden, um diese anschließend zum einen auf biographische Mobilitätsentscheidungen zu beziehen und zum anderen auf die sozialen Raumkonstitutionen der Leipziger Gemeinde.

Kommentar

Martina Löw¹, Gabriele Rosenthal²

¹TU Berlin, Deutschland; ²Georg-August-Universität Göttingen DE, Deutschland